

STAATSTHEATER NÜRNBERG



SCHAUSPIEL DIE ÄRZTIN

von Robert Icke, sehr frei
nach „Professor Bernhardi“
von Arthur Schnitzler
Deutsch von Christina Schlägl

MENSCH-
SEIN
IST NICHT
EINFACH.

DIE ÄRZTIN

von Robert Icke, sehr frei nach „Professor Bernhardi“
von Arthur Schnitzler

Deutsch von Christina Schlägl

S

Ruth Wolff: Julia Bartolome

Pater Jacob Rice/Herr Ronan: Matthias Luckey

Roger Hardiman: Pola Jane O'Mara

Brian Cyprian: Ksch. Adeline Schebesch

Paul Murphy/Frau Taylor: Elina Schkolnik

Michael Copley/John Coleman: Justus Pfankuch

Rebecca Roberts/Herr Wilson: Aydın Aydın

Jemima Flint/Herr Williams: Amadeus Köhli

Sami/Junior/Frau Jones: Claudia Gyasi Nimako

Charlie/Herr Smith: Ksch. Thomas Nunner /

Ksch. Pius Maria Cüppers

Regie: Martina Gredler

Bühne: Sophie Lux

Kostüme: Moana Stemberger

Musikauswahl, Sounddesign, Komposition: Vera Mohrs

Licht: Günther Schweikart

Dramaturgie: Eva Bode

Premiere: 8. März 2025 im Schauspielhaus

Aufführungsdauer: ca. 2 Stunden 40 Minuten, eine Pause

Aufführungsrechte: Rowohlt Theater Verlag Hamburg

Das Schauspiel des Staatstheaters Nürnberg dankt dem Förderverein
Schauspiel Nürnberg für die Unterstützung.

Regieassistenz und Abendspieleitung: Ilka Nordhausen / Inspizienz: Tommy Egger / Soufflage: Beatrice Zuber, Delia Matschek (Endproben) / Bühnenbildassistent: Thays Runge / Kostümassistent: Evgenia Dimova, Johanna Kaiser / Dramaturgiehospitanz: Lars Lehmann / Übertitel: Kristina Wadepohl, Luisa Raab, David Doczkal / Werkstudentin: Emma Kappl / Freiwilliges kulturelles Jahr: Nele Marie Müller, Annett Novikov

Technischer Direktor: H.-Peter Gormanns / Referentin des Technischen Direktors: Henriette Barniske / Werkstättenleiter: Hubert Schneider / Konstrukteur: Domenik Krischke / Bühne: Florian Steinmann (Technischer Leiter), Stefan Joksch (Bühneninspektor), Bernd Wagner (Bühnenmeister) / Beleuchtung: Florian Steinmann, Wolfgang Köper, Katta Lehmann, Günther Schweikart / Ton und Video: Boris Brinkmann, Stefan Witter, Dominic Jähner, Joel Raatz / Masken und Frisuren: Dirk Hirsch, Kathrin Bornmüller / Requisiten: Urda Staples, Felix Meyer / Kostümdirektion: Susanne Suhr / Herstellung der Dekoration: Werkstätten des Staatstheaters Nürnberg / Marco Siegmanski (Vorstand Schlosserei) / Dieter Engelhardt (Vorstand Schreinerei) / Thomas Büning (Vorstand Malsaal)

Fotografieren sowie Ton- und Videoaufzeichnungen sind aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet. Wir bitten Sie, Ihre Mobiltelefone vor Beginn der Vorstellung auszuschalten! Das Staatstheater Nürnberg ist eine Stiftung öffentlichen Rechts unter gemeinsamer Trägerschaft des Freistaats Bayern und der Stadt Nürnberg.

Ruth Wolff ist eine angesehene Ärztin und Direktorin des Elisabeth-Instituts, einer privaten Klinik mit dem Schwerpunkt Alzheimerforschung. Für die 14-jährige Emily kann sie nichts mehr tun: Die Tochter streng katholischer Eltern führte heimlich zu Hause einen Schwangerschaftsabbruch durch, liegt nun an den Folgen im Sterben und ist nicht bei vollem Bewusstsein. Als ein Pfarrer unangekündigt vor dem Krankenzimmer auftaucht, um ihr die Sterbesakramente zu spenden, stellt sich Ruth ihm in den Weg. Denn Emily würde erst durch seine Anwesenheit erfahren, dass ihr Tod naht – und damit in Angst und Panik sterben. Hätte Emily den kirchlichen Beistand für ein friedliches Ende gebraucht? Der Vorfall entfacht eine öffentliche Debatte, die schnell über den medizinischen Kontext hinausgeht. Hätte Ruth anders gehandelt, wenn sie eine Christin wäre? Wäre sie ähnlich gewaltsauslösenden Anfeindungen ausgesetzt, wenn sie ein katholischer Mann und keine jüdisch-säkulare Frau wäre? Spielen Antisemitismus und Rassismus eine Rolle? Während Ruth mit aller Kraft versucht, „nur Ärztin“ zu sein, konfrontiert die Realität sie mit ihren Privilegien und Marginalisierungen in einer Kontroverse, in der es um Macht, Konkurrenz und Identitäten geht und um tief verwurzelte Vorurteile.

Robert Ickes moderne Adaption von Schnitzlers „Professor Bernhardi“ stellt Fragen zu Geschlecht, Herkunft und Privilegien in einer Zeit, in der Zugehörigkeiten sowohl zu Ermächtigung als auch zu Ausgrenzung führen. Martina Gredler, Sophie Lux und Moana Stemberger fordern in ihrer Inszenierung und Ausstattung die Wahrnehmung des Publikums heraus – und führen vor, wie Vorannahmen und Zuschreibungen an Menschen funktionieren.







PERSPEKTIVEN: VON SCHNITZLER ZU ICKE

In Arthur Schnitzlers „Professor Bernhardi“ verweigert der Arzt Bernhardi einem katholischen Pfarrer den Zugang zu einer Patientin, die an einer unsachgemäß durchgeführten (und damals verbotenen) Abtreibung verstirbt. Sie deliriert, ist berauscht von nahtodbedingten Euphorieschüben und stirbt ohne die katholischen Sterbesakramente. Bernhardi handelt nach eigener Aussage rein humanistisch, will die Patientin schützen, aber auch hier erhebt die Öffentlichkeit den Vorwurf von anti-christlicher Diskriminierung und entfacht eine Hetzkampagne gegen den jüdischen Klinikleiter. Der im Wien des beginnenden 20. Jahrhunderts fest verankerte Antisemitismus treibt neue Blüten, die Sponsoren treten zurück, Bernhardi wird in einem tendenziösen Prozess zu Haft verurteilt, seine Fürsprecher als von jüdischer Solidarität voreingenommen und damit nicht glaubwürdig verunglimpft. Die antisemitischen Deutsch-nationalen und Klerikalen sehen in der Verurteilung Bernhardis ihre politische Einstellung bestätigt, die Liberalen feiern Bernhardi als Märtyrer.

Schnitzlers bitter als „Komödie“ bezeichnetes Stück kritisiert die politische Vereinnahmung von Bernhardis Handeln und portraitiert den grassierenden Antisemitismus der Gesellschaft Österreich-Ungarns. Zu seiner Schaffenszeit dominierten in Wien rechtspopulistische, klerikale und deutschnationalen Gruppierungen. Im Parlament haben sich die Christsozialen und Deutschnationalen zu einer antisemitischen Mehrheit verbündet. In Opposition standen Liberale und Sozialdemokraten, die sich dem Antisemitismus entgegenstellten.

In dieser Stimmung schrieb Schnitzler, der selbst jüdischer Arzt war, seinen „Professor Bernhardi“ in mehreren Fassungen – erst in späteren Varianten machte er den Antisemitismus zum Thema. Er musste sein Stück gegen Zensurbehörden verteidigen und strich im Lauf der Bearbeitungen politisch kritische Stellen. Dennoch blieb es in der Donaumonarchie Österreich-Ungarn bis zu ihrem Zerfall verboten und kam stattdessen in Berlin 1912 zur Uraufführung.

Menschsein ist nicht einfach.

Ein Jahrhundert später sind die Gesellschaften Europas pluraler: Religiöse Minderheiten, jüdische Communities, FLINTA¹, Queers und People of Color² haben sich gegenüber einer weißen³, patriarchalen, heteronormativen Mehrheit Rechte erkämpft und müssen sie weiterhin gegen Angriffe, vor allem seitens rechtspopulistischer Parteien, verteidigen. Der britische Autor und Regisseur Robert Icke nimmt die Motive Schnitzlers auf, verdichtet die Figuren, bettet die Handlung in unsere Gegenwart und versetzt sie nach Großbritannien. Der Hauptkonflikt bleibt bestehen: Die jüdische Ärztin versperrt dem katholischen Pfarrer, hier Person of Color, den Weg zur Patientin unklaren Glaubens, die Öffentlichkeit brodelt. Ickes Adaption führt vor Augen, dass die heutigen Emanzipationskämpfe sich in der Zwischenzeit leider nicht erübrigt haben und sich ferner nicht entlang klar abgegrenzter Gräben bewegen, sondern eine einzelne Person wegen eines Aspekts ihrer Identität diskriminiert, wegen eines anderen übervorteilt werden kann. Ruth Wolff ist antisemitischer Gewalt ausgesetzt, befindet

1 Frauen, Lesben, Inter -, Nichtbinäre -, Trans- und Agenderpersonen

2 internationale Selbstbezeichnung von/für Menschen mit Rassismuserfahrungen

3 weiß wird kursiv geschrieben, wenn es eine gesellschaftliche Machtposition und Norm bezeichnet

sich jedoch gleichzeitig als weiße Akademikerin und Chefin einer Klinik gegenüber People of Color wie Pater Rice in einer privilegierten Position. Aus der antisemitismuskritischen Warte muss Ruth geschützt, aus der rassismuskritischen für den Vorfall kritisiert werden. In einer Gesellschaft, in der Misstrauen gegenüber People of Color immer noch verbreitet ist, ist Ruths vermeintlicher Argwohn gegenüber einem Schwarzen Pfarrer problematisch. In derselben Gesellschaft, die ihren jüdischen Mitgliedern in der Vergangenheit Berufsverbote erteilt hat (in Großbritannien bis 1890) und deren Antisemitismus nicht nur bis heute fortbesteht, sondern neue, brutale Höhepunkte erreicht, ist das Untergraben von Ruths beruflicher Autorität durch Pater Jacob Rice ebenfalls problematisch. „Mensch-Sein ist nicht einfach“ – Manchmal sind die Dinge eben gleichzeitig richtig und falsch, manchmal weder richtig noch falsch, manchmal schließen sich zwei Perspektiven aus und müssen doch beide bestehen.

Nur, weil du niemanden siehst, heißt das nicht, dass da niemand ist

Einzelne Handlungen, Nicht-Handlungen und Aussagen können in der Mikroperspektive einer Ärztin, die eine Patientin behandelt, ihre Berechtigung haben und dennoch aus der Makroperspektive ethisch verwerflich sein. Mikroperspektive: Die Ärztin hat in bestem Wissen und Gewissen die Patientin Emily vor der Nachricht ihres Todes verschont; sie hat abgewogen und eine medizinisch sinnvolle Entscheidung getroffen. Makroperspektive: Ruths Worte und ihr Verhalten reproduzieren im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang unbewusst Rassismen. Perspektivwechsel: Der Aufschrei, die öffentlichen Anfeindungen betreffen auch sie als Frau in hoher Position mit jüdischen Vorfahren und sind ein Zeichen von frauenfeindlicher und antisemitischer Gewalt.

Das alles zu berücksichtigen erfordert Nachsicht, soziale und emotionale Intelligenz und Zeit – was selten gegeben ist in schnellen, effekthascherischen Kommentarspalten der Online-Portale und Social Media. Der Konkurrenzkampf um Aufmerksamkeit, um Klicks kann grundsätzlich berechtigte Anliegen zu medialen Großangriffen verzerren. Auf der anderen Seite ermöglichen Medienkompetenz und -zugang Willensbildung und Meinungsäußerung.

Worte sind Worte?

Aktivismus und Wissenschaft haben die Wirkmechanismen von scheinbar unschuldiger Sprache und Handlung aufgedeckt: Sprache bildet nicht nur ab, sondern formt auch das Denken und die Realität. Einzelne Worte oder Redewendungen, die einen rassistischen oder antisemitischen Ursprung haben oder in der Geschichte rassistisch oder antisemitisch aufgeladen wurden, können diese gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeiten systematisch normalisieren, reproduzieren und Menschen verletzen; Das N-Wort ist das beste Beispiel, das noch vor 60 Jahren als „nicht böse gemeint“ und „auf keinen Fall rassistisch“ arglos gebraucht wurde. Dank diskriminierungs-kritischer Bildungsarbeit und einer Sensibilisierung ist das Problembewusstsein bei vielen da. Seitdem ziehen andere Begriffe nach, und auf der einen Seite stößt dies einen Lernprozess an, auf der anderen eine Abwehrhaltung. Einzelne Handlungen können, je nach Situation, diskriminieren – ganz egal, ob abwertend gemeint oder wohlwollend. Sie können ein Zeichen sein, ein Sinnbild für eine übergeordnete strukturelle Diskriminierung. Worte sind eben nicht einfach Worte. „Ich bin Ärztin, sonst nichts“ lässt aus, dass auch Ruths Identität zum Kontext gehört, ob sie will oder nicht. Sie macht sich nichts aus Gruppen, möchte ihre Zugehörigkeiten selbst entscheiden und beansprucht das auch für jede*n andere*n; ihr blinder Fleck ist dabei die Lebensrealität von z.B. People of Color, die sich nicht gegen ihre Rassifizierung entscheiden können: „Ich werde ständig dazu gezwungen, mir der Gruppen bewusst zu sein, denen ich angehöre, sobald ich aus der Haustür trete. Die Gesellschaft unterteilt uns in Gruppen: Das passiert ganz automatisch.“. Ruths Wunsch, dass sich alle von jeglicher Zuschreibung frei machen können und autonom entscheiden, was sie ausmacht, ist ein ehrbarer Gedanke, aber ein utopischer.

Ich mache mir nichts aus Gruppen

Die Frage nach ethischem Handeln ist mit Berücksichtigung aller Kontexte und Identitäten eine sehr schwierige. „Unpolitische“ und identitätspolitisch unabhängige Handlungen sind in diesen Dilemmata nahezu unmöglich. Wie werden die Folgen meines Handelns von außen, aus anderen Perspektiven betrachtet? Gibt es universelle Moral? Wann sind Einzelfallentscheidungen frei vom Großen und Ganzen zu fällen, wer profitiert davon, wer leidet darunter? Robert Ickes Stück beantwortet keine dieser Fragen. Es ist vielmehr ein Plädoyer für Komplexität, eine Erinnerung daran, dass die jeweilige Perspektive jeder Konfliktpartei für die Beurteilung des Konflikts entscheidend ist. Auch abseits aller Kontroversen sind Perspektivwechsel für ein diskriminierungssensibles Miteinander essenziell: „Es geht um ein generelles Bewusstsein für Menschen, die nicht sind wie Sie“. Es geht um Empathie.

Eva Bode

Der ungläubige Thomas

Der italienische Maler Michelangelo Merisi da Caravaggio (1571–1610) hat mit „Der ungläubige Thomas“ eines seiner berühmtesten Werke geschaffen. Sie zeigt die biblische Szene des zweifelnden Apostels Thomas, der sich mit eigenen Augen von der Auferstehung Christi überzeugt: Jesus selbst führt die Hand Thomas' zu seiner Wunde. „Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt; selig sind die, die nicht gesehen und doch geglaubt haben.“ Aus der Szene spricht der Widerstreit aus Glauben und Zweifel sowie der Drang, den eigenen Zweifel durch Erfahrungen zu überwinden.



SICHTWEISE

Mithu Sanyal ist Kulturwissenschaftlerin, Autorin, Journalistin und Kritikerin. In ihren Werken thematisiert sie auf humorvolle und spielerische Weise Identitäten als Konstrukte. Wie Robert Icke in „Die Ärztin“ bringt Mithu Sanyal Diskurse zur Sprache, indem sie Geschichten dafür findet; literarische Figuren, für die diese Diskurse Lebensrealität bedeuten. Hier spricht Mithu Sanyal mit der Dramaturgin Eva Bode über die Konflikte und Fragen, die „Die Ärztin“ verhandelt.

E.B.: Du beschäftigst dich u.a. in deinen Romanen damit, wie Identitäten entstehen und wer sie gestaltet. Dein Bestseller „Identitti“ wurde auch für die Bühne adaptiert – Ist das Theater ein guter Ort, um über Identitäten zu sprechen?

M.S.: Das Theater ist ein super Ort, um über Identitäten zu sprechen! Hauptsächlich, weil das Theater ohnehin darüber spricht. Dann ist das Theater aber auch ein Ort, das seinen eigenen Ballast mitbringt, da die Häuser hier ja einfach in der Regel weiße Ensembles haben. Es gibt einen historischen Grund dafür. Und dann werden vor allem weiße Geschichten erzählt ...
Umgekehrt ist der Anspruch, Leute dürfen nur noch sich selbst spielen, absurd. Das stimmt nicht. Aber wir stehen halt in diesen Traditionen! Deshalb finde ich das ja bei euch total spannend, dass ihr viel mit diesen Traditionen brecht.

In „Die Ärztin“ wird explizit durch die Besetzung gebrochen: People of Color spielen weiße und andersrum, Frauen spielen Männer und andersrum. Die Geschichte der Darstellung Schwarzer¹ Menschen durch weiße ist ja allerdings von Rassismus durchzogen. Wie siehst du das: Sollte eigentlich jeder alles spielen können?

Also in der utopischen Welt sollte jeder alles spielen können, aber wir können ja nicht so tun, als hätten wir keine Vergangenheit. Das Problem mit den weißen, die Schwarze spielen, liegt zum Teil in der Tradition der Minstrel-Shows, eine im 18. und 19. Jahrhundert in den USA populäre Show, in der People of Color stereotypisch von weißen verkörpert wurden, um sich über sie lustig zu machen.

Heutzutage ist zumindest in Deutschland das Problem, dass die Theaterliteratur für Schauspieler*innen, die in irgendeiner Form nicht-weiß sind, zum großen Teil eigentlich nur Rollen hat, wenn dabeisteht „Ein Schwarzer“.

Wenn in „Die Ärztin“ sowieso die Rollen dynamisch genau entgegengesetzt besetzt werden, wäre es ja umgekehrt eher absurd, wenn die Schwarzen Rollen weiter von Schwarzen gespielt werden müssten. Das hätte ja die unterschwellige Bedeutung, Schwarz sein sei etwas Wesentliches. Dabei ist das ja genauso eine konstruierte Identität. Problematisch wäre es, wenn alle weißen Rollen von weißen gespielt würden und dann die eine Schwarze Rolle auch von einem weißen.

Wie ist unsere Erwartung an eine Figur, wenn wir vorher die Information bekommen, sie ist Schwarz oder sie ist was auch immer? Dass wir immer denken, wir würden Figuren „objektiv“ beurteilen und dann merken wir, welche große Rolle die Information aber für uns in der Bewertung spielt und was das mit uns macht, wenn das mal erschüttert wird. Wir sehen unseren Bias, unsere Voreingenommenheit, nicht. Wir sind verblendet von unserem Bias. Und es ist total wichtig, das sichtbar zu machen.

¹ „Schwarz“ mit großem S ist die Selbstbezeichnung und beschreibt keine „reelle“ Farbe sondern eine von Rassismus betroffene gesellschaftliche Position

Der Ärztin Ruth Wolff ist es wichtig, dass heutzutage jeder und jede entscheiden könne, was sie oder ihn ausmache – Transpersonen müssten sich beispielsweise nicht über ihr zugewiesenes Geschlecht identifizieren. Sie selber will sich auch nicht in eine Schublade pressen lassen, nur weil ihre Eltern jüdisch sind.

Es ist leider eben nicht für jeden so. Das ist ja auch bei einer Transfrau wahrscheinlich nicht einfach eine Entscheidung gewesen und puff, kein Problem, sondern ein Kämpfen mit großen Widerständen. Das ist aus einer privilegierten Position heraus schwer zu begreifen: Wenn du das Problem nicht hast, dann ist es kein Problem. Es ist auch viel, viel leichter, Verletzungen zu verzeihen, die anderen Menschen zugefügt werden. Weil natürlich weißt du, es ist nicht böse gemeint und so weiter, aber trotzdem: Weil du den Impact nicht selber spürst, wird dir das Problem nicht gleichermaßen klar.

*Was sagst du eigentlich Kritiker*innen, die kein so ausgeprägtes Verständnis für Identitätsdiskurse haben? Die abschätzig von „Cancel Culture“ sprechen?*

Naja, also ich bin ja immer eine Verteidigerin davon, den Diskursraum möglichst breit zu halten. Es gibt viele Möglichkeiten, Kritik aufzunehmen, konstruktiv aufzunehmen, ohne direkt zu Canceln, also zu entscheiden: Dann veröffentliche ich das Buch nicht oder dann soll das Theaterstück nicht gemacht werden. Wie können wir konstruktiv mit Kritik umgehen, weil die Kritik ist ja total wichtig! Und gleichzeitig wird den Leuten, die Kritik geäußert haben, immer gesagt, ihr müsst perfekt Kritik äußern. Aber dann wirst du niemals Kritik äußern. Kunst und Kultur ist nicht linear. Es gibt ja nicht nur das eine Richtige. Und der Gedanke, dass wenn wir alles, was schwierig ist, rausließen, bliebe nur das Gute übrig, geht nicht auf. Wir werden wahrscheinlich in zehn Jahren zurückgucken auf das, was wir machen und merken, oh, wir hatten auch unsere blinden Flecken.









Im Stück fällt der Satz: „Was ich nicht ertrage, ist die endlose Unterteilung von Menschen in Gruppen und kleinere Untergruppen von noch kleineren Untergruppen. Wenn man die Menschheit oft genug zerteilt hat, hört sie irgendwann auf zu existieren.“ Wie stehst du zu so einer Aussage?

Naja, sie ist halt richtig, also sie stimmt natürlich absolut. Die Welt ist aber leider aufgeteilt worden in kleinere Gruppen. Und es ist halt auch ein Privileg zu sagen, ja, ich will doch einfach nur „wir“ sagen und dann meine ich doch alle damit. Und dann sind vielleicht alle mit gemeint.

Wenn wir „Deutsche“ sagen, spuckt die Google-Bildersuche erstmal weiße, weiße, weiße, weiße Deutsche aus und irgendwann dann Donald Trump. Und bevor Leute kommen, die eben nicht in dieses weiße Weltbild reinpassen, dauert das halt sehr, sehr lange. Das heißt, dann zu sagen, wir sind doch alle mit gemeint, ist halt an vielen Punkten leider eben in der Realität nicht korrekt. Dass dann Leute über diese kleineren, partikularen Gruppen reden, liegt daran, dass wir Teil des Wirs sein wollen. Und um das zu erreichen, muss man sagen: Es gibt auch noch eine Gruppe, die übersehen wird.

Also man muss es ja benennen, damit es da in das Wir reinkommen kann. Andererseits: Sobald wir über Dinge reden, erschaffen wir aber auch diese Wirklichkeit.

Wenn wir sagen, oh, wir benennen diese Gruppe, dann denkt das Gehirn wirklich, ah ja, schwarz und weiß, das ist ein totaler Unterschied zwischen dieser neu benannten Gruppe und einer anderen. Obwohl du es ja eigentlich aus antirassistischen Motivationen benennst, um gleiche Rechte zu erreichen. Das Problem ist, wenn es in den Unterscheidungen hängen bleibt! Weil trotzdem, und das vergessen wir immer: Das, was uns gemeinsam ist, ist viel größer als das, was uns trennt.

*Du hast es gerade angesprochen, aus welcher Perspektive kann man über was sprechen? Darum geht es auch ganz stark im Stück. Wer spricht für wen? Wer entscheidet für wen? Beispielsweise die säkular-jüdische Ärztin für eine eventuell christliche Patientin. Wer handelt für wen? Wer behandelt wen? Und zwischendurch wird auch von Figuren der Extremfall formuliert: Nur christliche Ärzt*innen dürfen christliche Patient*innen behandeln. Wie denkst du über so einen Konflikt?*

Also nur christliche Ärzt*innen dürfen christliche Patient*innen behandeln, ist natürlich Quatsch. Weil alle das Beste für die Patientin wollten, aber mit absolut unterschiedlichen Überzeugungen. Und wenn ich was draus lerne, dann: Eine Sicht der Welt ist halt eine Sicht der Welt. Und wenn es eine andere Sicht der Welt gibt, heißt es nicht, dass sie grundsätzlich böse und falsch ist. Und da würde ich mir eher mehr Demut wünschen. Und dass man da gute Moderationsinstanzen hätte, die den beiden Seiten helfen würden, die wichtigen und die hilfreichen Informationen der anderen Seite auch zu sehen. Es gibt ein Problem, wenn die Ärzte und Ärztinnen nicht wissen, in welchem Weltbild sie arbeiten. Wir sollten es bewusst haben, dass es Konflikte gibt! Bei der Sache mit der Ärztin und dem Priester geht es ja nicht nur um Rassismus oder Sexismus oder so, sondern eigentlich geht es ja darum, dass zwei Weltbilder aufeinander knallen, die beide das Beste für diese sterbende Patientin wollen und die aber nicht genügend miteinander kommunizieren. Und das ist ja eigentlich das Tragische daran. Dass die Ärztin im besten Wissen und Gewissen gehandelt hat, glaube ich, aber was ja eigentlich die Synthese daraus sein sollte: Es müsste eine Instanz geben, die das moderieren kann, die sagen kann, halt, was machen wir jetzt? Wie können wir zu einer guten Entscheidung kommen?

Im Stück formieren sich extreme Lager. Übertragen auf unsere Wirklichkeit: Wie können wir in solchen Konflikten gemeinsam nach vorne denken?

Also ich finde es interessant mit den extremen Lagern. Das ist ja in gewisser Form genau das Aktuellste an dem Stück.

Mir ist wichtig, dass wir verstehen: Das, was wir für richtig halten, muss aus einer anderen Perspektive für andere Menschen nicht richtig sein. Es kann mehr als eine Wahrheit geben. Es ist wichtig, zuzuhören, nicht davon auszugehen, die andere Seite macht was Böses, weil sie ja dumm ist oder verbaut oder verrückt oder verbohrt oder ideologisch. Eventuell hat die andere Seite gute Gründe, die müssen wir nicht teilen. Aber wir müssen zu anderen Erkenntnissen kommen als: Die andere Seite muss verlieren. Wir müssen miteinander reden, wir müssen einander zuhören.

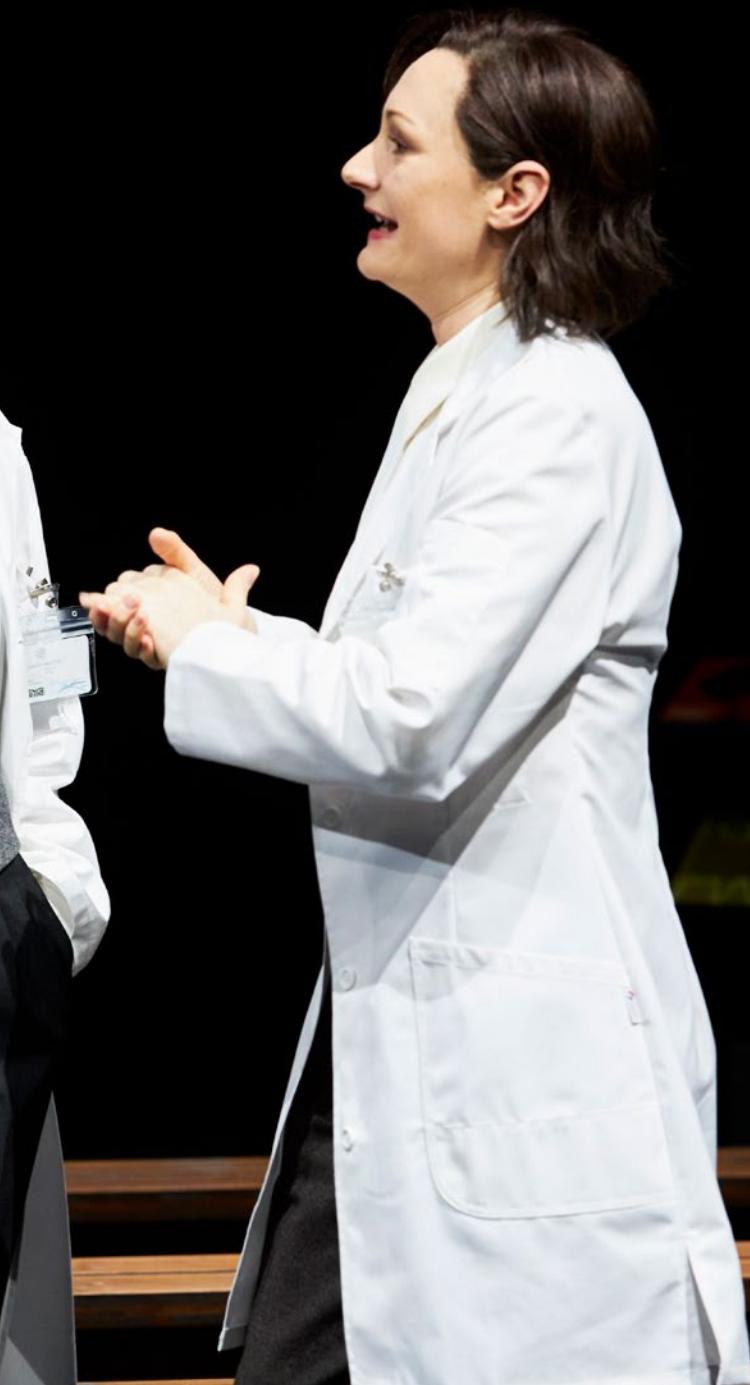
Vielen Dank!













Ich bin der Welt abhanden gekommen,
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben,
Sie hat so lange nichts von mir vernommen,
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben!
Es ist mir auch gar nichts daran gelegen,
Ob sie mich für gestorben hält,
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,
Denn wirklich bin ich gestorben der Welt.
Ich bin gestorben dem Weltgetümmel,
Und ruh' in einem stillen Gebiet!
Ich leb' allein in meinem Himmel,
In meinem Lieben, in meinem Lied!

Friedrich Rückert, Komposition Gustav Mahler

DIE GESCHICHTE WIEDERHOLT SICH DOCH GERADE.

Die Gewaltgeschichte gegen Juden und Jüdinnen ist eine deutsche Vergangenheit, die nichts unberührt gelassen hat. Aber auch darüber hinaus ist die deutsch-jüdische Geschichte eine Aneinanderreihung von Niederlagen und Katastrophen. Es ist Zeit, sich zu fragen, was machen wir eigentlich in der jetzigen Situation, in der sich die deutsche Gewaltgeschichte augenscheinlich für eine nächste Runde warmläuft? Am 7. Oktober ist etwas deutlich geworden, das davor sicher schon da gewesen ist. Aber was sich dann an solchen Momenten fokussiert: Antisemitismus existiert in allen Teilen dieser Gesellschaft. Wenn ich „alle“ sage, dann meine ich das auch so. „Ja, und was müssen wir denn jetzt tun, damit die Geschichte sich nicht wiederholt?“ Ich verstehe diese Frage nicht, die Geschichte wiederholt sich doch gerade!

Ein wichtiger Aspekt, um sich zu schützen, wäre vielleicht, dass man die gegenseitige Verletzbarkeit und Verstricktheit anerkennt: In einer von Gewalt strukturierten Gesellschaft kann es doch kein Skandal sein, wenn deutlich wird, dass wir mit der Gewalt verstrickt sind. Damit müssen wir umgehen lernen; als Einsicht, dass unser Gegenüber Fehler macht. – aber auch, und das ist fast noch wichtiger, dass wir nicht automatisch zu den Guten gehören, weil wir etwa auf einer Ebene Diskriminierung erleben oder es wirklich gut meinen. Wir sind ja keine Staaten, wir haben keine Räson, wir sind Menschen.

Ein wirklich zentraler Aspekt besteht darin, Juden und Jüdinnen als Menschen wahrzunehmen. Das klingt jetzt vielleicht etwas merkwürdig, aber Juden und Jüdinnen werden auch in aktuellen Auseinandersetzungen weniger als lebendige Menschen und mehr als Symbole behandelt, an denen sich der eigene moralische Status beweisen lässt und um deren Besitz daher gerungen wird. Tatsächlich gibt es neben den symbolischen Juden aber auch echte Menschen, Menschen mit einer Gewalterfahrung, Menschen mit Angst. Menschen aber auch mit einer Handlungsmacht.

Wenn ich eine einzige positive Vision formulieren müsste, dann, dass wir an dem Punkt weitermachen, an dem wir merken, dass auch die eigenen Bezugsgruppen knietief in den Diskriminierungs- und Gewaltkontexten drinstehen, die man kritisiert hat und überwinden wollte. Die eigene Diskriminierung bedeutet eben nicht, dass man selber nicht diskriminieren könnte. Die Debatte, ob jemand mit Diskriminierungserfahrung Antisemit oder Rassist oder Sexist sein kann, die können wir uns sparen. Die Antwort lautet immer: ja, ja, es ist möglich, all das zu sein. Es ist sogar wahrscheinlich, dass wir das verinnerlicht haben. Und dann gilt es zu überlegen, wie wir solidarisch und im Sinne eines „braver spaces“ voneinander lernen, einander weniger Gewalt anzutun. Und die Gesellschaft in diesem Sinne zu gestalten.

Max Czollek

Gustav Mahler

Gustav Mahler (1860–1911) war österreichischer Komponist, Sohn einer jüdischen Familie und Zeitgenosse Arthur Schnitzlers. Er stand dem jüdischen Glauben nicht nahe, war aber antisemitischer Presse- und Hetzkampagnen ausgesetzt. Mahler behandelte in einigen seiner Sinfonien Motive der Auferstehung Christi. Nach seiner Konversion zum Katholizismus wurde er 1897 zum Direktor der Wiener Hofoper bestellt. Neben seiner Vertonung des Rückert-Gedichts „Ich bin der Welt abhanden gekommen“ erklingen in der Inszenierung Ausschnitte aus dem 1. Satz seiner Sinfonie Nr. 1 D-Dur, aus dem 1. Satz der Sinfonie Nr. 6 a-Moll sowie aus dem 2. und 4. Satz der Sinfonie Nr. 7 e-Moll („Nachtmusik“).

Jessye Norman

„Schubladen sind nur für Socken gut“ – Die Opernsängerin Jessye Norman prägte diesen Satz. 1945 in Georgia geboren, musste auch sie gegen die Schubladen kämpfen, in die sie die Gesellschaft als Afroamerikanerin steckte. Auf und abseits der Bühne hat sie sich gegen Rassismus behauptet, beispielsweise wurde sie für ihre erste Opernrolle in Berlin weiß geschminkt – weil eine Schwarze Sängerin undenkbar war. Ihr Zitat ist in „Die Ärztin“ Figurentext von Ruth Wolff und ihre Stimme hören wir in der Aufnahme vom Lied „Ich bin der Welt abhanden gekommen“.







BILDLEGENDE

Titel: Julia Bartolome / S. 6–7 Justus Pfankuch, Aydin Aydin, Julia Bartolome, Claudia Gyasi Nimako, Elina Schkolnik, Adeline Schebesch / S. 8 Claudia Gyasi Nimako / S. 15 Pola Jane O'Mara / S. 16 Aydin Aydin, Julia Bartolome / S. 20–21 Julia Bartolome, Ensemble / S. 22–23 Amadeus Köhli, Julia Bartolome / S. 27 Julia Bartolome, Justus Pfankuch, Claudia Gyasi Nimako / S. 28–29 Julia Bartolome, Justus Pfankuch / S. 30–31 Elina Schkolnik, Adeline Schebesch, Julia Bartolome / S. 32 Matthias Luckey / S. 37 Thomas Nunner / S. 38 Aydin Aydin, Adeline Schebesch, Julia Bartolome, Justus Pfankuch, Pola Jane O'Mara, Claudia Gyasi Nimako, Elina Schkolnik, Matthias Luckey

NACHWEISE

Inszenierungsfotos: Konrad Fersterer
Die Fotos wurden während der Probe am 28.2.2025 gemacht.

S. 33 Friedrich Rückert: Ich bin der Welt abhanden gekommen (1821)
S. 34–35 Auszug aus: Max Czollek: Instrument der Disziplinierung. Max Czollek über Erinnerungskultur. taz die tageszeitung, 9.1.2024, aufgerufen am 3.3.2025, <https://taz.de/Max-Czollek-ueber-Erinnerungskultur/!5984778/>
Bei allen weiteren Texten handelt es sich um Originalbeiträge für dieses Heft.

Programmheft zur Premiere von „Die Ärztin“ am 8.3.2025 im Schauspielhaus / Herausgeber: Staatstheater Nürnberg / Staatsintendant: Jens-Daniel Herzog / Schauspieldirektor: Jan Philipp Gloger / Redaktion: Eva Bode / Gestaltung: Jenny Hobrecht, Nadine Siegert / Corporate Design: Bureau Johannes Erler / Herstellung: Gutenberg Druck + Medien GmbH / Das Staatstheater Nürnberg ist eine Stiftung öffentlichen Rechts unter gemeinsamer Trägerschaft des Freistaats Bayern und der Stadt Nürnberg.

UNSER DANK GILT

Premium-Partner:



Partner:



BMW
Niederlassung Nürnberg



Förderverein Schauspiel Nürnberg e.V.:

Vorstand: Manfred Schmid, Isabelle Schober, Christa Rennette-Arens, Christa Schmid-Sohnle, Gertrud Barth
www.foerderverein-schauspiel-nuernberg.de



MAN SOLLTE KEINE
ERINNERUNGEN
HABEN IN UNSEREN
STELLUNGEN, KEIN
HERZ WOMÖGLICH.
ÜBER LEICHEN
MÜSSEN WIR GEHEN.

Flint in „Professor Bernhardi“ von Arthur Schnitzler

AEG

AUSGEZEICHNET AUF GANZER LINIE

Setze auf überzeugende Qualität von AEG



7000
WASCHMASCHINE
LTR7A70260

6000
WASCHMASCHINE
L6FGB51470

9000
WÄSCHETROCKNER
TR9T75680

8000
WÄSCHETROCKNER
TR8T70680

9000
WASCHTROCKNER
L9WEF80690

Ob Waschen, Trocknen oder Waschtrocknen: Mit gleich fünf Testsiegern bestätigt

Stiftung Warentest die AEG Kompetenz in der Wäschepflege. Und damit auch
den AEG Ansatz, der mit innovativen Technologien sowie höchsten Qualitätsansprüchen
einen nachhaltigeren und komfortableren Alltag zu ermöglichen.

FÜR ALLE DIE MEHR ERWARTEN

AEG.DE/TESTSIEGER